



**SPICA**

VERLAGS- & VERTRIEBS GMBH

Ralf Frenzel

**GLÜCKS-**  
**VERSUCHE**  
**FÜNFZEHN STATIONEN**

© SPICA Verlags- & Vertriebs GmbH

1. Auflage 2013

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Satz: SPICA Verlags- & Vertriebs GmbH

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-943168-31-0

[www.spica-verlag.de](http://www.spica-verlag.de)

## INHALT

Besuch beim Grafen	7
Einkaufen	21
Der Kurzurlaub	24
Die Säule	31
Meeresrauschen	33
Männer	56
Der Atem	75
Joseph kommt	79
Skpip-bo	93
Trainingsstunde	98
Der Dilettant	118
Rhabarberzeit	162
Nachmittagsbesuche	185
Wegen dem Genitiv	198
Ununterbrochen läuft leise ...	208

## BESUCH BEIM GRAFEN

Ich hatte mich verfahren. Das passierte selten. Mein alter Passat besaß zwar kein Navi, aber anscheinend konnte er fast immer den richtigen Weg riechen. An diesem Tag jedoch plagte ihn ein Schnupfen. Und so war es geschehen. Er wusste nicht weiter. Ich konnte ihm nicht helfen. Wir brauchten deshalb ewig lange, um aus dem Gewirr von Einbahnstraßen die Strecke zur Schule heraus zu fischen.

Und dann traf ich auf diese Baustelle. Es war zum Mäuse melken. Pünktlich war ich gestartet und trotzdem lag ich schon zwei Minuten über der vereinbarten Zeit. Ich hasse so etwas. Nicht wegen des moralischen Klumpens, den hätte ich wie eine Kröte herunterwürgen können. Ich hätte mich geschüttelt und die Peinlichkeit wäre vorbei. Nein, viel schlimmer wog das Geschäftliche.

Das muss ich erklären.

Seit zwei Jahren besteht meine Arbeit zu großen Teilen darin, mit Lehrern zu sprechen. Weil Lehrer aber während ihrer Unterrichtsstunden lieber mit den Schülern reden, muss ich sie in den Pausen abpassen. Das hört sich unkompliziert an, ist es aber in Wahrheit nicht.

Jeder Erwachsene war einmal Schüler und weiß, dass es große und kleine Pausen gibt. In den kleinen herrscht im Gebäude ein schreckliches Chaos, denn Schüler und Lehrer wechseln die Klassenräume. Die einen drängeln mit ihren Rucksäcken und Mappen durch die zu engen Gänge. Die anderen hasten,

bepackt mit zensierten Schnellheftern, CD-Player oder wenigstens einer Wandkarte, sowie einer dicken Arbeitstasche, in dieselbe oder, schlimmer noch, in die entgegen gesetzte Richtung. Manche Schulen haben deshalb eine schlaue Lösung eingeführt, sie lassen den Unterricht in Doppelstunden ablaufen. Die kleine Pause fällt dann einfach weg, die Hektik flacht ab. Allerdings nützt mir das nichts. Denn weder in vorhandenen, noch in abgeschafften kleinen Pausen kann ich je mit Lehrern sprechen. Bleiben also nur die größeren.

Davon gibt es höchstens zwei am ganzen Tag. Um etwas zu bereden sind auch sie viel zu kurz, finde ich. Und auch die meisten Lehrerinnen sind derselben Auffassung. Sie müssen etwas essen, zum Klo, etwas kopieren, und sie können mich nicht gleich zu Wort kommen lassen, denn sie haben vorher ganz kurz mit ihrer Kollegin etwas sehr Wichtiges zu klären.

»Dieser Dennis«, höre ich, »sitzt keine zwei Sekunden still und lenkt alle um sich herum ab.«

»Bei mir ist er in letzter Zeit nicht so auffällig.«

»Dreimal habe ich schon mit seinen Eltern telefoniert und ihnen gesagt, dass er besser aufpassen muss. Im letzten Test bekam er die Quittung.«

»Und?«

»Wieder eine Fünf.«

»Die Eltern sind wahrscheinlich mit diesem Bengel überfordert.«

»Seine Schwester war ja auch schwierig. Weißt du noch, wie sie in der Achten im Kunstraum die Tür eingetreten hatte?«

»Ja genau, das war doch damals ihre letzte große Aktion nach der Klassenkonferenz. Wenn ich mich richtig erinnere wurde sie danach sofort erstaunlich ruhig.«

»Leider klappt das mit dem Jungen nicht. Ich kann machen, was ich will, es bringt einfach nichts ...«

So geht es lange fort. Es braucht viel Geschick und eben auch Zeit, sie vom Klagen hin zum Zuhören zu bringen. Desto schlimmer, wenn ich zu spät komme.

Korrekt hatte ich mich vorher im Sekretariat bei Frau Metzger telefonisch angemeldet. Sie war freundlich aber bat darum, pünktlich zu erscheinen, weil der Graf wenig Zeit hätte.

Bitte? Hatte ich richtig gehört? Gab es hier Schulen, die den Status von Grafschaften hatten? Sofort nach dem Telefonat blätterte ich in der Schulliste und las: Herr Udo Graf, Konrektor.

Ach ja, worüber ich mit den Lehrern rede, das sollte ich wohl noch sagen. Ich zeige ihnen die neuen Schulbücher aus unserem Verlagsprogramm. Dabei erkläre ich ihnen in nur wenigen Minuten, mehr Zeit habe ich ja nicht, warum unsere Bücher wirklich gut sind. Zum Schluss hoffe ich, dass sie das auch so sehen und sie für ihre Schüler bestellen.

Das mache ich mit den Mathelehrern, den Deutschlehrern, den Biologielehrern, mit den Englischlehrern und mit allen anderen, die für mich Zeit finden. So muss ich das Gesprächsrad in Sekundenschnelle in meine Richtung vorantreiben. Wer gut in Mathe ist, erkennt, dass die längste Pause dafür nicht ausreicht. Sogar ein Seminar mit sehr teuren Trainingsstunden bezahlte meine Firma, damit ich perfektere Gesprächseffizienz erwerbe.

Klingelt es zum Unterricht, rase ich in die nächste Schule, zur nächsten Pause. Ich rede ein auf all die Lehrer, jede Pause, jeden Tag, jeden Monat, jedes Jahr. Dafür bekomme ich mein Geld.

Gestern beispielsweise stimmten zwei Erdkundelehrerinnen und ich in einem Gymnasium gemeinsam einen Klagechor an. So schrecklich sei es, dass die Eltern nicht einmal

mehr einen Schulatlas zu Hause hätten. Der Autoatlas oder das Navi reiche den meisten. Ja, ja, und wenn sie überhaupt ein Buch für die Kinder kaufen, dann sei es vom Wühltisch, schön billig und völlig ungeeignet für den Unterricht.

»Richtig«, warf ich ein, »der Verfall der Schulgeografie ist wirklich allerorten zu beklagen.«

Dann plötzlich zog ich mit strahlenden Augen unseren neuen Atlas aus der Tasche, hielt ihn hoch und gab freudig kund: »Ja und deshalb unterstützen wir Sie als Fachlehrerinnen jetzt besonders effizient. Wir liefern Ihnen Argumente für die Eltern, die immer erst zum Preis schauen. Wir bieten Ihnen den preisgünstigsten Schulatlas. Und zusätzlich ist dies noch der attraktivste Atlas auf dem Schulmarkt, besonders schülerfreundlich in der Farbgestaltung und übersichtlich.«

Gut, dass kein Schüler in der Nähe war. Würden sie ein Schulbuch jemals als ›schülerfreundlich‹ benennen? Aber es hörte sich einfach überzeugend an. Die passenden Seiten zeigte ich vor. Die Lehrerinnen blieben merkwürdig reserviert. Ich vermisste ihr einverständliches Nicken. Alle möglichen Argumente sammelte ich zusammen, gab mir Mühe.

Dann kam der Bugschuss: »Tut uns leid, aber wir haben in der letzten Woche neue Atlanten bei der Konkurrenz bestellt. Da hätten Sie früher hier sein müssen.«

Verlorene Mühe, verlorene Zeit, dachte ich kurz, verabschiedete mich und schwenkte sofort auf andere Fächer um. Eine Geschichtslehrerin seufzte, dass die vorhandenen Bücher, nicht nur uralt seien, sondern auch schon langsam zerfielen. In meinem Kopf klickte es. Musste die Schule also neue Bücher kaufen, dann sollte sie es bei uns tun. Die Vorzüge unserer Lehrwerke pries ich. Eine wunderbar klare, schülerorientierte Struktur besäßen unsere Bücher, wie man sofort durch die farbig abgehobenen Themenblöcke erken-

nen könne. Und sie seien, das ist eigentlich selbstverständlich, auf dem aktuellsten Stand der Fachdidaktik.

»Wie Sie hier an jedem Kapitelende auf diesen Methoden-seiten erkennen, wird Kompetenzentwicklung bei uns groß geschrieben.«

Die Lehrerin blätterte.

»Die auf jeder Seite farbig hervor gehobenen Aufgaben sind so klar formuliert, dass sie die Schüler von allein verstehen.«

Glücklicherweise sind Lehrer Spezialisten in Sachen schülergemäßer Aufgabenformulierung. Darin wollte ich dieser Geschichtskollegin vertrauen und übergab ihr, gemeinsam mit meiner Visitenkarte, ein kostenloses Prüfaxemplar unseres neuen Buches. Zum Schluss sicherte sie mir sogar eine kurze Bewertung per Mail zu.

Nun warte ich, ob sie sich in den nächsten Tagen bei mir meldet. Ansonsten muss ich mich hartnäckig wieder in Erinnerung bringen.

Unsere Bücher sind in einigen Punkten wirklich besser als die der Konkurrenz. Jedenfalls sehe ich das so. Gern verwende ich genau diese Punkte als Einstieg für meine Erläuterungen. Einen ganzen Fächer voller Gründe habe ich im Kopf parat. Einige davon sind ganz sachlich und real, und andere habe ich mir während der langen Autofahrten ausgedacht. Weil sie so schön überzeugend klingen, verwende ich sie besonders gern.

Hinter dem Steuer trainiere ich immer. Ich stelle mir während eintöniger Autofahrten den erkonservativen Mathelehrer vor, einen richtig schwierigen Kandidaten, der alle Veränderungen ablehnt und sich nicht auf die neuen Aufgabenformate in unseren Büchern einstellen will. Für den denke ich mir meine überzeugenden Argumentationen aus und wäge meine Formulierungen ab. Jedes fiktive Gegenargument

kann ich während der Fahrt präzise entkräften, kann diesen Kollegen locken und endlich zum Staunen bringen! Ich übe Rede und Gegenrede, staple Argument auf Argument!

Weil ich selbst von Mathematik wenig verstehe, habe ich alle Schwerpunkte der Power Point Präsentation, die ich aus der Redaktion bekam, auswendig gelernt. Meine Erläuterung entsteht wie ein wunderschönes Bauwerk. Auf vielen Seiten, die ich mir vorher heraus gesucht habe, kann ich die präzise Systematik vorweisen.

Ich werde richtig stolz, weil dieser Lehrer nun endlich an meinen Lippen hängt und zustimmend nickt. Dann sagt er, dass er sich im Kollegenkreis dafür stark machen werde, die alten Bücher durch die aus meinem Verlag zu ersetzen.

Ja, so wird der Erfolg gemacht – zumindest in meinem Kopf.

Manchmal frage ich die Gesprächspartner zum Schluss nach ihrer Meinung. Dann ist die Pause aber schon fast vorbei.

Nun kann sich jeder gut vorstellen, weshalb ich in den Pausen schnell in Zeitnot gerate und mich ärgere, wenn ich nur eine oder sogar zwei Minuten zu spät komme.

Ich war also angekommen. Und schon von Weitem merkte ich, dass das harmlos klingende Wort ›Schulzentrum‹ bei mir eine böse Vorahnung wachsen ließ. Ein zwei Meter hoher Zaun um den Schulparkplatz war für mein Empfinden ungewöhnlich. Am Eingang sah ich das Abschlepp-Androhungsschild für unberechtigt Parkende. War ich hier berechtigt?

Ein älterer Schüler zerstreute meine Bedenken.

»Hier parken alle«, sagte er und wollte seiner Wege gehen.

Seine Auskunftsfreude musste ich sofort ausnutzen und rief hinterher, wo denn die Realschule auf diesem großen Gelände sei.

Bereitwillig sagte er: »Gleich hinten links neben der

Schwimmhalle, eigentlich leicht zu finden«, dann war er weg.

»Hinten links«, wiederholte ich und fischte dabei meine Arbeitstasche aus dem Kofferraum. Auch die beiden dicken Bücherbeutel für die Biologie- und die Deutschlehrer zog ich hervor. Das Mathe- und Englischmaterial steckte in der großen schwarzen Tasche, die ich von der Rückbank nahm.

Packesel.

Die Türen waren zu, es konnte losgehen.

In der letzten Sekunde fiel mir ein, dass ich meine wichtige Schuldokumentation mit den Lehreramen auf dem Beifahrersitz hatte liegen lassen. Erst versuchte ich sie zu angeln, aber mein Arm war zu kurz. Dann begann ich, mich in die Lücke zwischen meinem Auto und dem daneben stehenden Kleintransporter zu zwängen. Mir rutschte die Tasche mit den Prospekten und Katalogen von der Schulter. Ich hatte Angst, mit meiner Jacke das schlammbespritzte Auto zu wischen. Die Hände waren mit Beuteln besetzt. Schwer zog die Anziehungskraft nach unten. Keine Chance. Also wieder alles retour, die Beutel in den Kofferraum gestellt, und noch einmal von vorn.

Meine Blase meldete sich plötzlich. Ein wenig aufgeregt und hektisch wurden meine Bewegungen.

Türen zu.

Wo war der Autoschlüssel?

Der mittelschwere Beutel ging auch noch auf die linke Schulter und so war für kurze Zeit die rechte Hand frei. Der Schlüssel steckte aber in der linken Hosentasche. Diagonal zu greifen war ein echtes Kunststück.

Ein Klick, endlich, die Türen verriegelt.

Und los ging es mit großen Schritten nach ›hinten links neben der Schwimmhalle‹. Da war nach etwa fünfzig Metern wieder ein Zaun, diesmal niedriger, aber trotzdem unüber-

windbar und ohne Lücke bis zur Schwimmhalle. Das Tor lag in einiger Entfernung. Dort strömten gerade die ersten Schülerscharen hinaus. Ich lief gegen den Strom, aber gelangte ohne Remperei mit meiner Fracht hindurch.

Auf der anderen Seite des Zaunes ging es wieder ein Stück zurück, meine Schritte wurden größer und meine Blase erinnerte mich. Ein Bücherbeutel begann beim Laufen langsam von der Schulter zu gleiten. Wenig elegant ordnete ich die Ladung und fand die Schultür. Zwei kichernde Mädchen mit Kopftüchern hielten sie mir auf. Sie zeigten mir, immer noch kichernd, die Richtung, wo ich die Verwaltung, so hieß hier das Schulsekretariat, finden würde.

Überall entdeckte ich auffällig große, grüne Hinweisschilder: »Rektorat«. Dies musste der Mittelpunkt des gesamten Ortes sein. Der Weg dorthin kam mir unendlich lang vor. Über den Lichthof, die Treppe hoch in die erste Etage, den Gang entlang, ganz hinten links in der Ecke traf ich auf Schulbüro, Rektorat und Lehrerzimmer. Sie hatten einen gemeinsamen Vorraum. Ausschau hielt ich nach links und nach rechts auf meinem schnellen Weg wo ein Klo sei. Nur eins für Mädchen sah ich im Vorbeieilen. Die Biologie musste also noch warten.

Selbstbewusst trat ich ein ins Sekretariat. Gut, dass ich angemeldet war. Dort wurde ich freundlich von Frau Metzger darauf hingewiesen, dass der Herr Graf schon nach mir gefragt hätte. Er käme gleich, nur hätte er momentan ein wichtiges Gespräch dazwischen schieben müssen. Ich solle einen Moment im Vorraum Platz nehmen. Dieser Vorraum diene als Lehrergarderobe. Mitten darin stand ein überdimensionales, mit Haken und Jacken bestücktes, unbeschreibbares Holzding. Finster war es. Wo sollte ich in dieser Höhle Platz

nehmen? Kleidung und vorbei hastende Lehrer brauchten wohl kaum Licht. Spärliche Beleuchtung kam nur vom Flur und den kleinen Oberlichtern dreier Türen.

Mit einer riesigen Sackkarre voller Getränkeboxen steuerte plötzlich der Hausmeister heran. Die stellte er eilig in eine Ecke des Vorraumes und fragte mich schwitzend, ob er mir helfen könne. Dass ich hier auf Herrn Graf warten solle, gab ich an. Nun, dafür sei es aber zu dunkel, meinte er und machte mir Licht an einem Schalter, den ich hinter der Kleidung nie vermutet hätte. Dann war er verschwunden. Eine kleine bunte Couch stand an der gegenüberliegenden Seite, hier konnte ich mich endlich meiner Last entledigen. Ein wirklich ungewöhnlicher Platz für eine Couch, dachte ich noch, und der Blick auf meine Armbanduhr ließ in mir eine kleine Panik entstehen.

Wenn ich in dieser Pause noch zu den Lehrern kommen wollte, musste ich jetzt und sofort handeln. Ich versuchte die Initiative zu ergreifen, ging wieder in das Schulbüro, schlug der Sekretärin, in der Hoffnung auf sofortigen Lehrerkontakt, vor, schon mal im Lehrerzimmer auf den Konrektor warten zu dürfen, dann könnte ich ... Weiter kam ich nicht.

»Nein, das geht nicht«, unterbrach sie mich, »der Herr Graf will unbedingt vorher mit Ihnen sprechen und er kommt sofort, er weiß, dass Sie jetzt da sind.«

Verblüfft überlegte ich in der ersten Sekunde, was der von mir wolle, schon in der zweiten Sekunde, wie ich meine Blase beruhigen könnte. Ich bekam einen enormen Bewegungsdrang, um mir dieses Bedürfnis zu verkneifen.

Schnell verließ ich mit betont freundlichem Kopfnicken wieder das Sekretariat und ließ im Korridor meinen Blick forschend schweifen. Weder ein Graf noch ein Fürst hätte mich plötzlich zurückgehalten, denn das Lehrerklo war ent-



deckt. Würde einer von ihnen während meiner Abwesenheit hier erscheinen, könnte er im gleißenden Neonlicht meine Bücherladung in Beuteln mit unserem Verlagssignet auf der Couch entdecken.

Mit federndem Schritt war ich kurz darauf wieder da. Nur Sekunden später kam auch schon Herr Graf. Er entschuldigte sich bei mir sehr ausführlich für sein spätes Erscheinen und bat um mein Verständnis. Das wirkte ein wenig zu eifrig. Eine sehr dringende Disziplinarsache hätte schnell geregelt werden müssen. Hatten wir irgendwelche Rollen getauscht? Ein wenig fragend schaute ich ihn an. Was wollte er mir nun mitteilen?

»Gut«, meinte er »ich führe Sie nun ins Lehrerzimmer.«

Die Tür war nebenan im Korridor und reden wollte er offensichtlich doch nicht mit mir. So ergriff ich Tasche und Beutel und folgte ihm.

Sehr groß, eher unaufgeräumt, viele alte Prospekte und Werbung auf dem großen Mitteltisch, alle Lehrer sehr ins Gespräch vertieft, das war mein erster Eindruck vom Lehrerzimmer. Ein jüngerer Lehrer bestaunte meine vielen Taschen und sprach mich von der Seite an:

»Sie haben ja den ganzen Verlag mitgebracht. Das lassen Sie doch bestimmt alles kostenlos hier. Und Vertretungslehrer könnten wir auch gebrauchen.«

»Mache ich alles gern«, war meine Antwort, weiter kam ich nicht. Denn in diesem Moment übertönte mich sehr laut Herr Graf und stellte mich der verstummenden Lehrerschaft vor.

»Ich bitte darum, dass sich nun alle Kolleginnen und Kollegen in der Pause beim Vertreter des Schulbuchverlages über die Neuerscheinungen informieren.«

Es klang wie eine strenge Anordnung, fast wie eine Dro-

hung. Sehr leise bedankte ich mich bei ihm, für seine Hilfe. Ich fühlte mich in diesem Raum plötzlich sehr fremd, stärker als sonst wie ein störender Eindringling. Automatisch zog ich den Kopf ein. Glücklicherweise verabschiedete sich Herr Graf sofort bei mir und verließ sogleich den Raum.

Die Lehrer setzten ihre Gespräche unberührt fort.

Wollte ich nicht völlig umsonst in diese Schule gekommen sein, musste ich jetzt irgendwie handeln. So kopierte ich in meiner Hilflosigkeit den Grafen und richtete mutig meine Stimme an das Lehrervolk. Nur um eine Nuance weniger laut, aber eindringlich, verkündete ich, dass ich niemandem die Pausenzeit stehlen mochte, leider nicht alle Vertretungsstunden übernehmen könne, aber wenigstens die neuesten Schülerbücher und dazu noch gleich die passenden Lehrerbände nicht bloß vorstellen wolle, sondern sofort den interessierten Fachkonferenzen zur Prüfung mitgeben würde und zwar kostenlos .

Dies war der Speck.

Erst zaghaft interessierten sich zwei Chemielehrerinnen, dann kamen drei Deutschlehrer und eine Englischlehrerin an den Mitteltisch und befragten mich, ob dieses Angebot ernst gemeint sei. Nun waren wir im Gespräch.

Immer mehr Lehrer kamen an den Platz, wo ich alles auslegte, was ich dabei hatte. Wahrscheinlich war mir meine Erleichterung nicht nur anzusehen, sie strahlte irgendwie aus. Weitere Lehrer hatten Fragen und wollten sich von mir ausführlicher beraten lassen. Sie spekulierten auf mein Angebot und stöberten in der Auslage. Eine Biologielehrerin bot mir sogar einen Kaffee an.

Beim Blättern und Reden vergaßen sie ihre Pause.

Irgendwann klingelte es.

Innerlich heulte ich verärgert auf, denn es lief gerade so gut

wie selten. In zwei Fächern wollte die Schule unbedingt neue Bücher für alle Kinder kaufen, da kam ich gerade recht. Nun hatte es aber geklingelt und sofort würden sie alle aus dem Lehrerzimmer zu ihren Klassen flüchten. Ich war doch noch nicht fertig. Bitte bleibt, dachte ich und hatte noch längst nicht alle Kontaktdaten notiert, so schnell ich auch schrieb, redete und zeigte.

Mir war heiß.

Und merkwürdigerweise blieben fast alle Lehrer wirklich an meinem Tisch, vielleicht auch, um einen der angekündigten Vorteile zu erhaschen. Es schien, als hätten sie plötzlich alle Zeit der Welt. Sie fragten durcheinander nach Preisen, nach zusätzlichen Kopiervorlagen, nach Erscheinungsterminen. Mein Rücken begann zu schwitzen vor Anstrengung. Die anfänglich verlorenen Minuten schienen mir fast wieder eingeholt.

Da flog die Tür auf. Mit sehr lauter Stimme fragte Herr Graf barsch, ob denn niemand das Klingeln gehört habe. In leisem Entschuldigungsmurmeln entschwanden die Lehrer sofort zu ihren Klassen. Auch Herr Graf verließ den Raum sogleich, ohne mich nur anzuschauen.

Der Raum war leer. Ich atmete tief ein. Erst jetzt fand ich einen Blick für diesen Ort konzentrierter Pädagogik. Ähnlich wie ich es aus vielen Lehrerzimmern kannte, türmten sich auf einigen Tischen Stapel von Büchern und Schnellheftern. Dazwischen Wasserflaschen, schmutzige Kaffeetassen, Tetraeder mit Saft, Becher mit Stiften, Prospekte für Klassenfahrten, für Sprachreisen, für Naturerlebnistage und tausend andere Dinge. In der Sitzecke sah es aufgeräumter aus. Vor der schwarzen Kunstledercouch stand ein niedriger Tisch. Seine Holzbeine schienen unter einer orangefarbenen Wachstuchdecke hervor. Darauf verkümmerten in einer

grünlichen Glasgestell mehrere Schokobonbons und zerbröckelte Kekse. Wer würde die je essen wollen?

Mich interessierte die Pinnwand mit den vielen Zetteln und Aushängen. Ein auffälliges Blatt der Konkurrenz stach farbig heraus. Es kündigte regionale Werbeveranstaltungen für neue Bücher an. Mal sehen, was die sich wieder Neues ausgedacht haben, frohlockte ich noch. Dann aber stellte ich enttäuscht fest, dass alle Termine bereits vor drei oder vier Monaten stattgefunden hatten. Auch ein überfälliger Aufruf zur Personalratswahl überdauerte an dieser Tafel schon viele Wochen. So schnell vergeht die pädagogische Zeit.

Nur der Vertretungsplan und eine Terminankündigung für die Prüfungen waren aktuell.

Zwischen halbvergilbten Grünpflanzen auf den Fensterbänken standen zwei ebenso staubige Pappkisten. Sie waren mit Farbflaschen und großen Pinseln gefüllt. Hatte hier ein Kunstlehrer sein vergessenes Refugium? Die Pflanzen durchlebten wohl gerade eine längere Trockenperiode. Neben ihnen stand eine alte Colaflasche mit einem Gießwasserrest, algengrün.

Auch wenn ich Zeit gehabt hätte, hier wollte ich nicht länger bleiben. Ich setzte mich wieder an meinen Platz, um eilig alle wichtigen Informationen aus dem Pausengespräch zu notieren. Schnell trank ich einen Schluck vom Kaffee, den ich bisher nicht angerührt hatte. Er bestand zu hundert Prozent aus Bitterstoff. Die zweite Hälfte davon schüttete ich sicherheitshalber lieber ins Spülbecken. So entzog ich mich erfolgreich einem Magendurchbruch. Obwohl sich auf der kleinen Nassstrecke eine Menge benutzter Tassen stapelten, drehte ich den Wasserhahn auf.

Ruckartig öffnete sich die Tür, Frau Metzger kam herein.

»Was machen Sie denn da?«

»Ich spüle brav meine Kaffeetasse aus, so wie es mir meine Mutter beigebracht hat.«

»Das ist sicher sehr lobenswert, aber Sie können hier nicht allein im Lehrerzimmer bleiben. Ich muss Sie bitten, den Raum zu verlassen.«

»Gern«, sagte ich leise.

Ich ließ der Sekretärin den Vortritt, klickte leise die Tür hinter mir zu. In meinen Gedanken hatte ich bereits das Hoheitsgebiet des Grafen verlassen, um ins nächste herrschaftliche Fürstentum zu eilen.

## EINKAUFEN

Ich habe Hunger und sehe Frank. Frank stoppt abrupt, wendet und rast weiter, damit kann er Leute erschrecken. Sein Hobby, an Tuning denken.

Erst als die Straßenbahn wegdonnert schießt er mit dem Rollstuhl über die Gleise. Hat einen Joystick dran. Verdienter Name. Mit dem zielt Frank. Genau auf den Fleischerimbiss. Will dort rein. Woher die das viele Fleisch nehmen, fragt er sich jedes Mal und denkt an sein Bein. Ist nicht mehr dran. Denkt, dass das andere noch bei ihm ist. Will aber nicht mehr gehen, obwohl es noch ziemlich vollständig aussieht. Damit kann er gut zielen, wie mit dem Joystick, ist steif genug.

Drunten an der Theke kriegt er eine Plastiktüte mit Wurst in die freie Hand. Der E-Motor heult auf und schon ist er draußen, vorbei am Pferdeschwanz. Der steht vor der Tür und hat Lungenwurst im Kessel. Daneben liegen schmale, längliche Pappteller. Frank kennt die Schenkelsäulen, die mittendrin stehen, den abstehenden Hintern, der vom unermesslichen Busen im Gleichgewicht gehalten wird. Jeden Tag fährt er vorbei an diesem roten Sweatshirt. Er weiß, dass auf dem runden Rücken der Name drauf steht: »Fleischspezialität«. Hat gesehen, dass dieser Rücken schwitzt, und stellt sich vor, wie klebrig nass in den Falten unter der Brust das gelbliche Fleisch ist. Weil der Lungenwurstkessel so schön heizt. Und die Sonne brennt.

Frank glaubt, dass er den Körper erschreckt, als er vor-

beijagt. Der biegt sich gerade ein wenig zur Seite. Macht es aber nur, um besser zu verstehen, ob die Kleine Ketchup oder Senf will. Muss sich zur Seite biegen. Hat aber alles griffbereit. Braucht sich nicht zu bücken. Würde nicht gehen, ist zu viel dran. Mehr als im Laden. Dreimal mehr als bei Frank, der sich auch nicht mehr bückt.

Kommt die andere heraus. Bringt mir eine Currywurst. Muss ohne Pferdeschwanz arbeiten, der Rest und die Aufschrift sind gleich, mit viel Rot. Kippt die ganze Abfalltonne mit den matschigen Papptellern in so einen blauen Sack. Stampft sich schnaufend mit dem Sack hinter die Theke, in die Küche rein. Macht wahrscheinlich daraus Zuschlagstoffe für Bouletten. Deshalb sind sie billiger als die von nebenan.

Da, wo ein kleiner Junge schon eine Weile herumsteht. Bewacht seinen halbvollen Einkaufswagen. Ich meine Currywurst. Und ich sehe, wie er den schiebt, hin und her. Die Mutter kommt nicht. Der große Bruder nicht, die Schwester sowieso nicht, denn er hat keine. Ist ihm auch egal, ist er noch zu jung dafür. Mit fünf oder sechs ist Aufpassen blöd. Deshalb rollert er mit dem Wagen über den Fußweg. Frank bremst scharf und brüllt den Bengel an.

Die anderen Leuten interessiert das nicht. Sie holen sich einen Wagen und gehen da rein, kaufen ALDI guten Sachen. Der Frau mit der hellblauen Trainingshose und pinkfarbenen Jacke macht der Junge ein wenig Platz. Die will gar keinen Einkaufswagen. Sie braucht keinen. Hat einen privaten. Ihre buntfarbig eingewickelten zwei Zentner traut sie nur ihrem Rollator an. Gleich hinter ihr drängelt sich so ein Typ an ihr vorbei. In den Laden, da muss er rein, muss sein Leben retten. Quatscht ständig vor sich hin, guckt nach unten.

Glaubt, dass er mit seiner Tarnjacke nicht gesehen wird. Hat ja schließlich vorn eine verspiegelte Sonnenbrille aus dem letzten Jahrhundert. Und hinten die fettigen Haare, die aus dem Basecap hängen.

Ich wische Soße mit dem faden Pappbrot.

Der Junge hat eine Idee. Er schiebt den Wagen mit dem dämlichen Einkauf in die Reihe der anderen und klickt den Euro raus. Ist sein erster eigener Euro. Den hat er sich verdient und haut mit seinem Schatz ab. Weil kein Bruder kommt und die Mutter die Sache mit dem Einkauf sowieso vergessen hat, steht der halbgefüllte Wagen in der Reihe. Die Leute nehmen die anderen.

Kommt die dürre Tarnjacke und guckt in den Wagen. Ist aber kein Bier drin. Hat auch keinen Euro, um den Schatz zu heben. Ist ihm auch egal. Hat ja sechs Flaschen in der Plastiktüte. Fährt in dem Moment schon wieder Frank vorbei und sieht den Kerl dort stehen. Bremst wie immer knapp. Der Typ schreit ›Arsch‹ und ›Idiot‹, weiß aber noch in dumpfer Erinnerung, dass Behinderte nicht angefasst werden. Quatscht vor sich hin und trollt sich.

Frank spendiert einen Euro und befreit den Fund. Den stopft er eilig in die Tasche am Rollstuhl. Als Belohnung kriegt er seinen Euro zurück, aus dem Wagen.

Jetzt ein Hochstart und weg. Muss seinen Rollstuhl tunen lassen. Wie damals.

Da hatte er eine Honda, mit 90 PS unterm Arsch.